



FOTO: F. RAKOW

Die Sache mit der Biodiversität

Schlagwörter wie „Biodiversität“ und „Biologische Vielfalt“ sind in aller Munde. Doch während die meisten Leute nur darüber reden, gibt es mit den Land- und Forstleuten sowie Jägern eine große Gruppe von Naturnutzern, die in dieser Frage tatsächlich etwas tun können.

Mit dem Abkommen von Rio, dem Übereinkommen über die biologische Vielfalt, wurde 1992 ein völkerrechtlich verbindlicher Vertrag unterzeichnet, der die Vertragsstaaten zum Schutz und der nachhaltigen Nutzung der Natur verpflichtet. Seitdem wurde der Begriff der „Biodiversität“ auch politisch zunehmend salonfähig und ist ein fester Begriff in der internationalen Umweltpolitik geworden. In der Folge dieser wichtigen umweltpolitischen Entwicklung wurden im nationalen Bereich viele Gesetze und Verordnungen erlassen, was auch dazu führte, dass die Bürokratie sich aufblähte. Doch eines der wesentlichen Ziele, den Artenrückgang weltweit zu stoppen, konnte bislang nicht erreicht werden. Wichtiger ist daher die Frage, was der Einzelne konkret in seinem Umfeld tun kann, um unsere natürliche Umwelt langfristig überlebensfähig zu erhalten. Menschen mit einem unmittelbaren Einfluss auf ökologische Prozesse, wie etwa Land- und Forstwirten oder Jägern, kommt

Von Andreas Haußer

hierbei eine besondere Rolle zu. Vor allem der Jäger trägt in seinem Selbstverständnis als Naturnutzer und -schützer ein erhebliches Maß an Verantwortung. In unserem Nachbarland Deutschland ist gemäß dem Bundesjagdgesetz interessanterweise grundsätzlich nicht der Jäger, sondern der Grundeigentümer verantwortlich für eine klar definierte Zahl von Arten, die sogenannten jagdbaren Arten. Mittelbar sind es dann die Jäger, welche über die Pflicht zur Hege wichtige Artenschutzaufgaben übertragen bekommen.

Hege schafft Vielfalt

Welche Rolle spielt der Jäger bei der Förderung der Biodiversität? Manchmal eine ganz entscheidende: Eine wirksame Prädatorenkontrolle kann auf das langfristige Überleben von seltenen Bodenbrüterarten einen entscheidenden Einfluss haben.

Dabei kommt es auf den Begriff „wirksam“ an. Damit ist nicht die ökologisch völlig bedeutungslose gelegentliche Erlegung eines Fuchses oder Marderhundes gemeint, sondern ein systematisches und konsequentes Handeln, welches normalerweise vom Freizeitjäger kaum zu leisten ist und in der Hand eines Berufsjägers liegen sollte. Einen weiteren wichtigen Aspekt der Artenvielfalt stellen die großen Prädatoren wie Luchs, Wolf und Bär dar. Hier macht sich bereits die Trennung zwischen Jagdrecht und Naturschutzrecht negativ bemerkbar. Beim Luchs, der in Deutschland dem Jagdrecht unterliegt, gibt es weitaus weniger Probleme als beim Thema Wolf. Die derzeitigen Widerstände bauen sich dort auf, wo auf Behörden- und Verbandseite immer wieder Fehler und Alleingänge gemacht werden. Der Aspekt der Ökosystemvielfalt beginnt bereits bei dem, was wir unter dem Begriff der „Biotophege“ alle einmal in der Jägerprüfung gelernt haben. Nun sind Biotoppe zwar noch keine Ökosys-

teme, sie stellen allerdings immer Teile von solchen dar. Und es ist sinnvoll und wichtig, mit dieser Arbeit im Kleinen zu beginnen und wertvolle Lebensräume, wie etwa Brachflächen, Ackerrandstreifen, Feldholzinseln oder Feuchtgebiete, zu erschaffen, zu erhalten, zu schützen und langfristig zu pflegen. Vor allem die Bilder großflächiger, ausgeräumter Agrarlandschaften stellen eine Herausforderung für den Jäger, aber auch für den gleichermaßen verpflichteten Grundeigentümer dar. Noch vor 70 oder 100 Jahren waren Agrarökosysteme wesentlich vielfältiger. Die Artenfülle Mitteleuropas war vor allem der Landwirtschaft zu verdanken. Aber das trifft eben heute nicht mehr im Allgemeinen zu. Auch wenn der Einzelne nicht in der Lage ist, diese – ökonomisch getriebene – Entwicklung wirklich zu beeinflussen, so ist es doch wichtig, als Jäger und vor allem als Grundeigentümer regelmäßig nach geeigneten Maßnahmen zu suchen, die der ökologischen Verarmung zumindest lokal entgegensteuern. Bei den einheimischen Waldökosystemen war die Entwicklung eher gegenläufig: Die Arten- und Strukturvielfalt nimmt heute zu. Dominierten noch vor 40 Jahren Fichtenreinbestände, so finden wir heute zunehmend artenreiche und standortgemäße Mischbestände. Diese zu begründen und zu entwickeln bedarf allerdings wieder in besonderem Maße der Unterstützung durch Jagd und Jäger.

„Wald-Wild-Konflikt“

Leider ist in diesem Kontext seit den 1970ern auch ein fälschlicherweise sogenannter „Wald-Wild-Konflikt“ entstanden, der weniger ein ökologisches Problem ist,

als ein eher soziologisches, nämlich einen „Förster-Jäger-Konflikt“, darstellt. Das hat dazu geführt, dass gesellschaftliche Gruppen, die im Sinne der Erhaltung unserer biologischen Vielfalt grundsätzlich ähnlich gelagerte Interessen haben (sollten), sich gegenseitig blockieren und bis heute nur schwer zu gemeinsamem, konstruktivem Handeln bewegen lassen. Dabei ist die leider immer noch vereinzelt zu beobachtende Hege extremer Wildbestände aus rein jagdlich-egoistischen Interessen heraus hochproblematisch. Gleiches gilt auch für das andere Extrem, die Forderung „Wald vor Wild“, welche politisch ebenso ungeschickt wie im Sinne eines ökosystemaren Denkens unsinnig ist. Biodiversität erhalten wir in vielfältigen, standortgerechten Wald-Ökosystemen nur unter Einschluss

auch der Wildtiere, vor allem der großen Pflanzenfresserarten in angemessenen Beständen. Wer über Schalenwildarten diskutiert, landet früher oder später auch beim Rotwild. Gehört es auf die Rote Liste? Oder muss es eher als „Waldschädling“ intensiv bekämpft werden? Am Beispiel des heimischen Rotwildes versteht man auch die Bedeutung der „genetischen Vielfalt“. Sie ist, salopp gesagt, die langfristige Lebensversicherung einer Art. Wären alle Individuen gleich, könnten sie auch alle hervorragend an eine bestimmte Umweltsituation angepasst sein und ihren Lebensraum optimal nutzen. Jede kleine, natürliche Umweltveränderung würde aber die Gefahr bergen, dass die Art dann in diesem Habitat ausstirbt. Genetische Variation



FOTO: R. BERNHARDT

Eine wirksame Prädatorenkontrolle kann auf das langfristige Überleben von seltenen Bodenbrüterarten einen entscheidenden Einfluss haben.





FOTO: M. MEYER

Neben der reinen Arterhaltung stellt auch die Bewahrung der genetischen Vielfalt in stark fragmentierten Lebensräumen einen Beitrag zur Biodiversität dar.

in einer Art bedeutet also nichts anderes als das Verhalten unterschiedlich gut an ihre Umwelt angepasster Tiere in einer Art. Dieser Ansatz ist im Artenschutz relativ neu, aber außerordentlich wichtig. Während der traditionelle Naturschutz – oft abfällig auch als „Käseglockennaturschutz“ bezeichnet – vorwiegend auf die Erhaltung eines aktuellen Zustands zielt, bedeutet die Erhaltung genetischer Vielfalt vor allem die Erhaltung der Möglichkeit, sich auch in Zukunft an veränderte Umweltsituationen anzupassen und diese erfolgreich zu überstehen. Das Beispiel der Veränderung von Wildtieren zeigt, dass dieses Prinzip der Natur nicht nur auf Sicht von Jahrtausenden, sondern durchaus auch in kürzeren Zeiträumen erfolgreich sein kann.

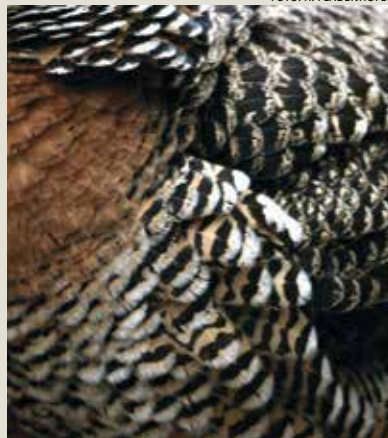
Kommen wir zurück zum Beispiel des Rotwildes, einer Großwildart mit entsprechend großen Lebensräumen und Streifgebieten. Gleichzeitig ist es eigentlich auch eine wandernde Art, die im Frühjahr in die Mittelgebirge und niederen Lagen der Hochgebirge (Sommereinstände) und im Herbst hinunter in die Auwälder der Flüsse (Wintereinstände) zog. Heute finden wir nur noch minimale Reste dieser Auwaldökosysteme, nahezu alle diese Flächen sind heutzutage Agrarland, in dem das Rotwild nicht geduldet ist. Es überlebte nur noch in den großen Waldgebieten der Mittelgebirge und Alpen, also in den ursprünglichen Som-

mereinständen, welche es heute ganzjährig nutzen muss. Hier befinden sich häufig auch die Rotwildgebiete. Der Austausch zwischen diesen Refugien ist praktisch unterbunden. Deshalb erscheint es auch durchaus begründet, das Rotwild auf den Vorwarnstufen der Roten Listen zu führen. Gerade auch deshalb, weil in diesen Waldgebieten die Bestände in den vergangenen 30 Jahren deutlich reduziert wurden. Das hat vermutlich zu einer zusätzlichen Verringerung der genetischen Vielfalt geführt. Schließlich ist die Zerschneidung von Lebensräumen durch Verkehrswege und

Wem gehört dieses Tarnkleid?

Lösung Seite 74

FOTO: H. FLADENHOFER



Siedlungen ein wesentliches Merkmal der heutigen Kulturlandschaft, welche die Verinselung nicht nur von Rotwildpopulationen weiter verstärkt. Dass die Summe der genannten Faktoren bereits zu einer deutlich verminderten genetischen Diversität in einzelnen Rotwildvorkommen geführt hat, zeigen zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten seit über 25 Jahren.

Nachhaltige Jagd

Für den Erhalt biologischer Vielfalt durch Jägerhand ist auch die Nachhaltigkeit entscheidend. Die Nutzung von Wildtieren als nachwachsende Naturressourcen kann ein effizientes Schutzinstrument sein, wie die kommerzielle, nachhaltige Afrika-Jagd zeigt. Umgekehrt hat das Beispiel Ostafrika gezeigt, dass der alleinige Schutz von Arten, zum Beispiel durch ein generelles Jagdverbot, keinesfalls zu einer Erhaltung der Wildtierbestände führen muss – im Gegenteil. „Ohne Nutzung kein wirksamer Schutz“, könnte man verkürzt sagen. Nur wenn eine Bevölkerung ein hohes Nutzungsinteresse an den Wildbeständen hat, ist deren Schutz erst garantiert. Vorausgesetzt, die Nutzung erfolgt nachhaltig und auf einem bestimmten Qualitätsstandard. Nutzungsformen wie die in Mitteleuropa über Jahrhunderte traditionell gewachsene Jagd erfüllen diese Anforderungen in hohem Maße und stellen damit ein bedeutendes und vor allem hochwirksames Schutzinstrument im Rahmen der Erhaltung biologischer Vielfalt dar. Doch es muss ständig weiterentwickelt werden, um den wachsenden Anforderungen an nachhaltiges Handeln gerecht zu werden. Jagd und Jäger spielen, wie schon an den wenigen genannten Beispielen zu sehen ist, eine zentrale Rolle bei der Erhaltung biologischer Diversität. Ihre Verantwortung erstreckt sich primär auf die Tierarten, die dem Jagdrecht unterliegen. Aber die Verantwortung der Jäger reicht weiter: Ob es um die Entwicklung ökologisch wertvoller Wälder geht, um Mitwirkung bei der „Entschneidung“ der Landschaft durch praktische Unterstützung vor Ort, um politische Arbeit in den Verbänden oder ob die besonnene Mitwirkung der Jägerschaft bei der Wiederbesiedlung durch große Prädatoren gefragt ist: Die Aktivitäten der Jäger wirken weit über die klassischen „jagdbaren Arten“ hinaus. Und die Zukunft von Jagd und Jägern wird nicht zuletzt davon abhängen, wie wir in den nächsten Jahrzehnten diese Aufgaben meistern.